

# arsenicum

## Unter anderen

Menschenmassen liefen durch die Strassen als das Fussballspiel zu Ende war. Deshalb hätte der Busfahrer die alte Dame fast nicht gehört. Sie lehnte weit aus dem Fenster im dritten Stock des Wohnblocks und schrie unentwegt um Hilfe. Eine beherzte Vierzigjährige und ein Securitas-Mann riefen ihr zu, sie solle ihnen die Türe öffnen und machten sich auf den Weg. Bevor sie beim Eingang des Wohnblocks angekommen waren, summte schon der Türöffner. Als ich eintraf – der alarmierte Notfallarzt – war eine Art Party im Gange. Die guten Samariter, zwei besorgte Nachbarinnen und die beiden Polizisten, die Streife hatten, sassen in der Sitzgruppe und wurden von einer strahlenden Greisin genötigt, Mineralwasser und Kaffee zu trinken und bei den Pralinen zuzugreifen. Medizinisch hatte sie nichts. Ihr Enkel, der bei ihr wohnte, hatte sich nur verspätet. «Ich war so allein!», klagte sie, «Da habe ich Angst bekommen.» «Aber Sie hätten doch aus dem Fenster schauen können. Da war doch alles voller Menschen!», tadelte der Polizist. «Ja, aber doch nur Fremde! Ich will doch unter anderen sein.» «Und wir?», lachte der Securitas-Mann, «Sind wir keine Fremden?» «Schon. Aber hilfsbereite, freundliche Fremde ...» flüsterte sie. So schnell geht das. Ein bisschen Hilfsbereitschaft, ein wenig Freundlichkeit – und schon wird aus dem Fremden ein Vertrauenswürdigere und die Einsame fühlt sich geborgen.

«Ja, ich bin allein», lächelte die krebserkrankte Achtzigjährige, bei der ich etwas später einen Hausbesuch machte, «aber doch nicht einsam.» Sie deutete auf ihr Bücherregal und den Bücherstapel vor ihr. «Beckett. Puschkin. Simone de Beauvoir. Shakespeare. Ich bin in bester Gesellschaft.»

Sowohl allein, wie auch einsam ist der Witwer, der immer zur Quickkontrolle in die Praxis kommt. «Ohne meine bessere Hälfte bin ich nur noch ein halber Mensch», seufzte er. Lange sprachen wir über sie, die ihn auch immer als ihre bessere Hälfte bezeichnet hatte. Die beiden hatten tatsächlich dadurch, dass sie sich gefunden hatten, das Beste entwickelt, was in ihnen war, sich gemeinsam perfekt zu einer Einheit ergänzt. Doch eine Symbiose, die plötzlich aufhört, führt zu einer Lücke, die wehtut. Gibt es im ICD-10 eigentlich einen Code für «Alleinsein, mit Einsamkeitsgefühl»? Und für «Alleinsein, ohne Einsamkeitsgefühl».

Zwar nicht allein, aber doch sehr einsam ist der Forscher und Chefarzt, der sich seine Plauderstündchen mit mir, dem Landarzt, als Diabeteskontrolle von der Krankenkasse zahlen lässt und das bisschen Die-Seele-baumeln-lassen sich selbst und den anderen gegenüber mit seinem kranken Soma legitimiert. «Der ist einsame Spitzenklasse!», raunen seine Untergebenen und Kollegen voller Ehrfurcht. Doch sie merken nicht, wie sehr er darunter leidet. Als Einziger sah er viele Jahre vor allen anderen die Chancen und Gefahren, die später auch eintraten, und wurde von niemandem verstanden, als er darauf hinwies. Einsam ist er auch in seinem gewählten Forschungsgebiet und kann sich nur mit einer Handvoll Wissenschaftler austauschen, die weitverstreut auf dem Erdball leben und sich als Konkurrenten um einen möglichen Nobelpreis erleben. Er ist ein Solitär, ein Brillant, dessen Funkeln noch mehr auffällt, weil um ihn herum nichts ist. Jetzt macht er wieder einen Alleingang. Er hat ein atemberaubendes Projekt, dessen Genehmigung nur er alleine erkämpfen kann. Doch diesmal ist er nicht einsam. Seine Spitaldirektorin hat zwar keine Ahnung davon, um was es bei dieser Sache geht – und gibt das auch unumwunden zu – aber sie vertraut ihm. Sie steht mit der gesamten Belegschaft hinter ihm. Beim Realisieren seiner Vision wird er viel Unterstützung bekommen. Er lacht, freut sich, ist nicht mehr so melancholisch wie sonst. Als ich ihn verabschiedete und seiner gemütlichen, etwas naiven Frau zuwinke, die ihn mit dem Auto abholt, damit er pünktlich das nächste Meeting erreicht, schießt mir durch den Kopf: Diamant, in Perlen und Weissgold eingefasst. Und ich meine dabei nicht die Brosche, die Madame am Revers hat. Es ist letztendlich die Fassung, die den Edelstein zum Schmuckstück macht und daher sollten wir sie bewahren.

Verloren hat sie mein langjähriger depressiver Patient, obwohl er sie sich über viele Jahre hinweg immer wieder erkämpft hat. Am Sonntag, an diesem Tag, an dem man die Einsamkeit am deutlichsten spürt, hat er sich suizidiert. Ach, hätte er sich doch stattdessen aus dem Fenster gelehnt und laut um Hilfe geschrien!

